

Sabine Asgodom:

Genug gejammert

Wie das Leben mehr Spaß macht

1. Kapitel von "Genug gejammert"

Die Dame im Park (und ein verwirrter Mann)

Keiner weiß, wie es angefangen hatte. Doch als die ersten warmen Junitage die Angestellten aus den umliegenden Büros in den kleinen Park mitten in Berlin lockten, um dort in ihrer Mittagspause ein paar Runden zu laufen, oder sich einfach auf einer der dunkelgrünen Bänke in den warmen Sonnenstrahlen auszuruhen und ihr mitgebrachtes Mittagessen zu verzehren, war sie auf einmal dort. Eine gepflegte Frau, um die fünfzig, blondes kurzes Haar, sorgfältig gekleidet und geschminkt.

Jeden Mittag saß sie auf einer der Bänke, meistens auf der, die auf der einen Seite von einem großen Lindenbaum und auf der anderen von einem Spitzahorn eingerahmt wurde. Diese Bank bekam genau die richtige Mischung aus Sonnenlicht und sanftem Schatten. Und wie es der Zufall wollte, setzte sich jeden Tag jemand neben die Dame im Park, jemand der reden wollte, und fast immer jemand, der über irgend etwas jammerte. Es war als hätte sie ein großes Schild neben sich aufgestellt: „Sind Sie unzufrieden? Dann sprechen Sie sich bei mir aus.“

Auch ohne dieses Schild übte die Dame im Park einen regelrechten Sog auf Menschen aus. Sie konnte zuhören, ohne sofort eine schnelle Antwort parat zu haben. Sie hörte jedenfalls nicht nur zu, um sogleich mit ihrer eigenen Jammerstory einfallen zu können: „Ach, so was ähnliches ist mir auch schon mal passiert. Gerade letzte Woche war ich...“

Die Dame im Park besaß die Gabe hinzuhören, und das Gesagte erreichte ihr Herz. Sie konnte den Schmerz der Erzähler spüren und die Anspannung, die hinter dem Jammern lag, und ihr wurde warm ums Herz, wenn von Liebe die Rede war.

Die Menschen standen nach dem Gespräch mit ihr wie befreit auf, spürten eine Leichtigkeit, die sie lange vermisst hatten. Freuten sich auf die kommenden Tage, aufs Leben. Wie auch an diesem Mittag...

Die Sonne malte mit Hilfe der Linde ein lebhaftes Muster auf ihre Bank, als sich ein Mann neben sie setzte. Er seufzte schwer in sein Schinkensandwich, das er gerade ausgepackt hatte. Nach einem kurzen angewiderten Blick auf das Brot, steckte er es wieder ein und stützte den Kopf in die Hand. Zusammengesunken starrte er vor sich hin.

Die Dame im Park schwieg und nahm den Rhythmus seines Atems in sich auf. Ein langes, aber flaches Einatmen, ein gequältes Ausstoßen der Luft. Sie musterte ihn dabei aufmerksam. Er war gut gekleidet, trug einen dunkelblauen Anzug mit weißem Hemd und einer goldgelb schimmernden Krawatte, für diesen Sommertag eine Spur zu elegant. Sein blondes Haar war ganz kurz geschnitten, seine Haut wirkte außergewöhnlich blass. Unter seinen Augen konnte sie dunkle Ringe erkennen. Er war kein normaler Angestellter aus den umliegenden Büros, das konnte sie erkennen.

Es dauerte lange, bis er zu reden begann, fast wie in Trance: „Es ist doch alles umsonst. Da kannst du dich abrackern, wie du willst – und wofür das Ganze? Bringt ja alles eh nichts. Bist doch immer der Dumme. Alle wollen nur etwas von dir. Saugen dich aus, machen dich alle. Und recht machen kannst du es sowieso niemandem. Es zerreißt dich irgendwann.“

Seine Stimme wurde jetzt wütender, er löst sich aus seiner Erstarrung, seine Augen funkelten, und seine Hände lagen nicht mehr kraftlos im Schoß, sondern malten Bilder seiner Unzufriedenheit in die Luft.

„Deine Kunden wollen dich mit Haut und Haaren haben, deine Mitarbeiter tun keinen Handschlag ohne dich, Eigenverantwortung – Fehlanzeige. Die Kosten fressen dich auf. Und zu Hause wirst du angemault, dass du immer so spät kommst. Die Kinder wollen auch nichts mehr von dir wissen. Wofür macht man das eigentlich alles?“ Beim letzten Satz schlug er so zornig auf die Bank, dass die Tüte mit dem Sandwich hüpfte. Die Dame im Park lachte leise.

Wütend funkelte er sie an: „Was ist daran so lustig?“

Sie lächelte ihn an: „Ich freue mich nur, dass Sie aus Ihrer Starre aufgewacht sind. Vorhin dachte ich, Sie fallen mir hier gleich von der Bank.“ Er musste wider Willen lachen. „Ach, ist doch auch wahr!“, maulte er und zog eine Grimasse wie ein kleiner Junge.

Sie betrachtete ihn aufmerksam. Er war höchstens Mitte dreißig. Doch es fehlte ihm die Unbekümmertheit dieses Alters, das Kraftvolle, das mutige Voranstürmen. Seine Augen blickten zu ernst und um seinen Mund hatten sich viel zu früh erste kleine Sorgenfalten eingegraben. ‚Er ist zu jung für solch einen Mund‘, dachte sie. Sie fühlte kurz den Impuls, sein Gesicht in ihre Hände zu nehmen, die Falten wegzustreichen. Sie schüttelte ihre Fantasien ab und fragte stattdessen: „Wie viele Kinder haben Sie?“

Seine Augen leuchteten kurz auf: „Zwei, einen Jungen und ein Mädchen. Oliver ist sechs, Marie wird drei.“ Er biss sich auf die Lippen.

„Sie haben nicht viel Zeit für Ihre Kinder, stimmt’s?“

Heftig wandte er sich ihr zu. „Wie soll ich denn? Können Sie sich vorstellen, was es bedeutet, eine Firma aufzubauen? Ich rackere von früh bis spät. Oft gehe ich schon um sechs Uhr in der Früh aus dem Haus, und ich komme nie vor zehn Uhr abends heim. In meinem Kopf habe ich nur Zahlen und Termine, am Wochenende ist es endlich mal ruhig im Büro, so dass ich was erledigen kann. Da fragen Sie mich, ob ich genug Zeit für meine Kinder habe?“

Sie spürte, wie sein Zorn wieder wuchs. „Und deshalb sind Sie böse auf Ihre Kinder?“

Er starrte sie einen Moment lang an, dann presste er hervor: „Böse auf meine Kinder? Wie kommen Sie denn darauf? Ich liebe sie über alles, aber...“ Jetzt flüsterte er fast: „...ich kenne sie nicht einmal richtig. Sie wollen nicht mit mir allein irgendwo hingehen, wenn ich am Wochenende mal etwas mit ihnen unternehmen möchte. ‚Mami soll mitkommen‘, jammern sie. Als wäre ich ein Fremder.“

„Und – sind Sie es?“ fragte sie interessiert nach.

Er starrte sie an. Öffnete den Mund zu einer heftigen Antwort. Schloss ihn wieder. Schüttelte den Kopf. Schwieg. Dachte nach.

„Ja, ich bin ein Fremder für sie,“ korrigierte er sich. Und lachte hart auf.

„Ein fremder Mann, der am Sonntag mit ihnen am Frühstückstisch sitzt. Und der sich ansonsten für sie abschuftet, damit sie es gut haben. Und ihre Mutter natürlich auch. Aber meine Frau beklagt sich, dass ich keine Zeit für sie habe. ‚Stefan, wann kommst du nach Hause?‘ ‚Stefan, musst du schon wieder am Computer sitzen?‘ ‚Stefan, nie gehst du mit mir aus’...“

Aha, Stefan hieß er. Sie konnte seinen Schmerz spüren. „Ihre Frau wendet sich von Ihnen ab, wenn es so weiter geht, nicht wahr.“ Sie stellte das eher fest, als es in eine Frage zu kleiden.

Die Dame im Park konnte sich aufgrund seiner Schilderung die gegenseitige Enttäuschung vorstellen. So hatten die beiden sich ihr Leben nicht vorgestellt. Die Frau war bereit gewesen, sich zu Hause um die Kinder zu kümmern, während er die Firma aufbaut. Aber sie hatten beide nicht mit der Gnadenlosigkeit der Entwicklung gerechnet. Was geschah, war abzusehen: Sie fühlte sich vernachlässigt, und mehr als das, allein gelassen, mit der Verantwortung für die Kinder.

Stefan kam wie ein Gast in sein eigenes Haus, zum Duschen und Wäschewechseln. Selbst wenn er neben ihr saß und ihr vermeintlich zuhörte, war er nicht bei ihr. Seine Gedanken kreisten um die Firma, die Existenz – nicht nur für ihn, sondern auch für seine Familie. Selbst in seinen Träumen war er ihr fern, das sah sie in manch schlafloser Nacht.

Und er? War bitter enttäuscht, dass seine Frau ihm nicht hoch anrechnete, wie er sich für sie und die Kinder opferte. Im Gegenteil, immer häufiger beklagte sie sich über ihr Leben, über seine Abwesenheit.

„Sie werden Ihre Frau verlieren, irgendwann wird sie beschließen, dass sie keine alleinerziehende

Mutter mehr sein möchte. Sie ist jung, sie möchte leben, sie möchte mehr, als jeden Tag mit zwei Kleinkindern zu verbringen. Ist es so?“

Wortlos nickte er und starrte wieder vor sich auf den Boden. Sie hätte ihn gern in den Arm genommen, stattdessen nahm sie lediglich seine linke Hand, die eiskalt war.

Sie drückte sie fest und sagte: „Sie haben es in der Hand, das Schicksal zu wenden. Es liegt an Ihnen, Ihr Leben zu retten. Es hilft Ihnen nichts, zu jammern und allen anderen die Schuld an Ihrem Unglück zu geben. Es gibt nur einen, der etwas ändern kann, und der sind Sie. Sie kennen doch sicher ein Mobile mit vielen verschiedenen Elementen, die miteinander verbunden sind. Wenn Sie wollen, dass es sich bewegt, dann müssen Sie selbst handeln. Wenn Sie an einem Element ziehen, dann bewegt sich das ganze System. Also, wenn Sie etwas bei sich verändern, dann kann sich Ihr Leben verändern. Sie sollten frischen Wind in Ihr Leben bringen.“

Stefan wischte sich die Augen. „Würde ich ja gern.“ Seine Stimme klang so jämmerlich, dass sie ihn am liebsten geschüttelt hätte.

„Stefan, ich darf Sie doch Stefan nennen? Ich weiß, dass Sie es schaffen können. Werden Sie sich klar darüber, was Ihnen wirklich wichtig ist. Kämpfen Sie für mehr Lebensfreude! Im Beruf und zu Hause.“ Sie lächelte. „Es lohnt sich, glauben Sie mir.“

„Aber wie?“ stieß er hervor. „Ich kann doch nicht meine Firma aufgeben, nur weil ich frustriert bin. Wovon sollen wir denn leben? Wir haben Darlehen aufgenommen, ich habe Verantwortung für meine Mitarbeiter. Ich bin doch noch am Aufbauen!“ Wieder blitzten seine Augen zornig.

„Auf wen sind Sie eigentlich so böse,“ wollte sie verwundert wissen.

„Böse?“

„Ja, da ist so viel Zorn in Ihnen, woher kommt der?“

Stefans Augen blitzten, als es aus ihm hervorbrach „Ich wollte es anders machen. Ich wollte nicht so werden, wie mein Vater. Er war ein Zyniker. Er dachte nur an seine Abschlüsse, an seinen Dienstwagen. Ihm war auch seine Familie völlig egal. Er war als erfolgreicher Geschäftsmann viel unterwegs, wir Kinder haben ihn so gut wie nie gesehen. Meine Mutter musste sich ganz allein um uns drei Jungs kümmern.“

Stefans Stimme war so laut geworden, dass sich Spaziergänger nach ihnen umdrehten. Zorn und blanker Schmerz standen in seinen Augen.

Plötzlich wurde seine Stimme brüchig: „Ich hatte mir fest vorgenommen, niemals wie er zu werden. Und nun? Bin ich keinen Deut besser. Ich schaue nur noch auf den Umsatz. Habe Stress mit meinen Mitarbeitern. Mit meinem Geschäftspartner. Der Markt bricht zusammen. Fehlt nur noch, dass ich mir auch noch eine Freundin zulege wie mein Vater.“

„Haben Sie eine?“ es klang fast erschrocken.

Er lächelte müde: „Nein, dafür habe ich doch gar keine Zeit.“

Sie atmete aus. „Und Sie sind jetzt genauso zornig auf sich selbst wie damals auf Ihren Vater?“

„Ja. Nein. Ich will doch anders sein, ich möchte meine Kinder begleiten. Und mehr als dass, ich möchte selbst auch noch leben, möchte nicht todmüde abends nach Hause kommen, möchte noch Kraft haben, Freunde zu treffen, mein Gott, mal wieder einfach einen Trinken gehen... Aber ich weiß nicht wie. Ich finde, als Mann zahlt man einen hohen Preis. Muss man den zahlen, wenn man erfolgreich sein will?“

Er sah sie herausfordernd an. Sie sagte nichts. Er schaute auf seine Hände hinab, dreht unablässig an dem schmalen Goldring an der rechten. Dann sah er auf und schüttelte den Kopf. „Nein, das ist Quatsch. Es muss doch einen anderen Weg geben.“

„In welcher Branche haben Sie sich denn selbständig gemacht?“

„Software. Datenbanken.“

„Macht Ihnen das Spaß?“

Seine blauen Augen leuchtete plötzlich auf. „Ja, im Prinzip schon. Aber im Augenblick macht mir gar nichts mehr Spaß.“ Der Glanz erlosch wieder.

Sie lächelte ihn an. „Wer ist der Mensch, dem Sie am meisten vertrauen? Wer könnte Ihnen am besten helfen, eine Lösung raus aus Ihrer Misere zu finden?“

Stefan dachte kurz nach, zog die Stirn kraus, schürzte die Lippen, schüttelte den Kopf, zögerte,

sagte dann: „Meine Frau. Ja, wenn sie noch mit mir reden würde, wäre es meine Frau.“
„Weiß Ihre Frau von Ihrer Krise? Ihrer Verzweiflung? Ihrer Überlastung? Weiß Sie, wie schlecht es in Ihrer Firma läuft? Wenn nicht, ist es vielleicht Zeit, mit ihr darüber zu reden.“
Er schwieg, schien zu überlegen. Dann antwortete er langsam: „Ja, es ist Zeit. Noch können wir vielleicht etwas verändern. Ich möchte sie nicht verlieren.“
Seine Stimme wurde plötzlich ganz weich, sein Körper entspannte sich, die Falten um seinen Mund wurden flacher, er lächelte vor sich hin.
Plötzlich wandte er sich ihr zu, sah ihr direkt in die Augen und sagte mit klarer Stimme: „Ich muss jetzt gehen. Ich habe gleich einen Termin. Aber ich werde das mitnehmen, was Sie mir gesagt haben, danke dafür. Ich werde mit meiner Frau reden.“
Er zögerte kurz, bevor er weitersprach: „Treffen Sie mich hier, wenn ich noch mal vorbeikommen und mit Ihnen reden möchte?“ Sie nickte leicht: „Versuchen Sie es.“
Er stand auf und ging. Sie sah ihm nach, bemerkte, wie sich seine Schultern strafften und sein Schritt an Dynamik gewann. Tief in Gedanken verließ er den Park.